

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Wichmann, Franz: Die Versuchung

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Schenkung annimmt, oder aber, wir san gschiedne Leut! Sei staad iaz — da kimmt mei jüngerer Sohn vom Feld hoam, a braver Burfch, der mir viel Freud macht.“

Der junge Mann begrüßte den Fremden ebenso herzlich, wie das vorhin seine Schwester gethan.

Im traulichen Gespräche vergingen die Stunden, und als es Zeit zum Schlafengehen war, führte der Sohn den Besenbinder ins Gasthaus, wo für ihn Quartier besorgt war. Andern Tags wollte Karl Abschied von der Bäuerin nehmen und zu Fuß nach München wandern, aber Edis Sohn hatte schon das Wägelchen hergerichtet, mit dem er ihn zur nächsten Eisenbahnstation nach Maißach fahren wollte.

So sehr sich Karl auch dagegen sträubte, versah ihn Edi doch mit Geld, daß er in München bleiben konnte, bis der Kauf des Häuschens in Raubling vollzogen sei, welches Geschäft die Amperbäuerin sofort durch den Lehrer ihres Dries einleiten ließ. Sie versprach Karl sogar, ihn dann in seinem neuen Heim zu besuchen.

Flott rollte das Fuhrwerk von dannen. Karl war es so zu Mute, als zöge er in eine neue Welt, in ein neues Leben hinein, und er sandte einen frohen Fußschrei zurück zu der ihm nachgrüßenden Edi und ihrem Töchterchen.

Einige Monate später, an einem schönen Herbsttage, bezog der Besenbinder Karl sein neues Heim in Raubling, zugleich mit ihm das glücklichste Ehepaar auf Gottes weiter Erde: Loisl und Genzi. Der Kramladen war vollständig neu eingerichtet, und in Stalle standen zwei prächtige Kühe. Edi, die reiche Bäuerin von Schöngesing, hatte für alles gesorgt und der Genzi auf die Seele gebunden, den Alten so zu halten, als ob er ihr leiblicher Vater wäre.

Diese Sorge fiel aber der jungen Frau sehr schwer, denn Karl konnte und wollte sich durchaus zu keiner Bequemlichkeit verstehen. An die Stelle des frisch angeschafften Bettes ließ er trockene Moosstreu bringen und in der Stube drückte es ihn, weshalb er oft den ganzen Tag auf der Gredbank saß, sein Pfeisfchen rauchte und dabei Besen band. Die meiste Zeit aber sah man ihn mit dem Schubkarren Besenreißer aus den Auen holen und die fertige Ware fortbringen. Sein Abfaß ging bald ins Große, so daß er, während Loisl beim Bahnbau Arbeit fand und Genzi Wirtschaft und Krämerei besorgte, einige Gehilfinnen anstellte und sein Besenhandel sich im ganzen Juntthale ausdehnte.

Wenn Karl dann den ganzen Tag auf Wanderung war, freute er sich doch auch auf seinen häuslichen Herd und auf den herzlichen „Grüß Gott“ seiner Mitbewohner. Erst jetzt, im Alter, lernte er den Wert des traulichen Heims kennen und schätzen, und mit ihm ein Stück jenes Himmels, den die Menschen sich selbst auf Erden zu verschaffen vermögen. An Feierabenden mußte ihm dann oft das junge Paar vorsingen, und dann und wann ließ auch der Alte einen Gesang los, bei welchem sich freilich Loisl immer schmunzelnd an den Geistergesang des alten Siboto in der Falkensteinern Ruine erinnerte.

Edi kam, wie sie es versprochen, öfters mit ihren Kindern zu Gast und freute sich dann, daß es ihr gelungen, das Alter ihres Lebensreiters so zu verschönern. Und ganz merkwürdig war es, daß der Alte fast jedes Mal die Ankunft der Freundin ahnte; denn ohne benachrichtigt worden zu sein, sagte er dann zu Genzi: „Mir is's, als wenn heint d' Edi kaam!“ Und seine Ahnung bestätigte sich meistens.

Dann wurde dem Besenbinder stets das Herz weich, und es bedurfte nach Edis Wiederabreise immer einiger Zeit, bis er seinen gewöhnlichen Frohsinn wieder erlangte.

So vergingen wieder an zwanzig Jahre. —

„Vom langen Lebn wird ma alt,“ pflegte Karl zu sagen, wenn er sah, wie sich oftmals manche wunderten, daß er immer noch am Leben war. Aber mit dem zunehmenden Alter nahmen seine Körperkräfte mehr und mehr ab. Das Besengeschäft mußten allmählich Loisl und Genzi mit ihren nun auch herangewachsenen Kindern übernehmen. Der alte Karl saß jetzt meist auf der Gred, oder er rastete am Ufer des Juns und blickte mit unbeschreiblicher Sehnsucht den Schiffszügen nach, welche den Jun hinabfuhren.

„Mit möcht i!“ rief er da oft in kindischer Weise aus. Und wenn die Fenster im Schlosse zu Neubauern, von der untergehenden Sonne bestrahlt, in hellem Feuer herüberglänzten, die Felsen des Kaisergebirges erglühten und die übrigen Berge wie mit violetten Schleiern bedeckt erschienen, da erhob er sich oftmals und rief der zur Küste gehenden Sonne zu: „Mit möcht i! Mit möcht i!“

Es war an einem solch wundervollen Herbstabend, an dem der Himmel über und über in Gold und Purpur erstrahlte, als ihm Genzi so schonend als möglich das Hinscheiden der Amperbäuerin meldete. Tief ergriffen vernahm er die Nachricht; er sank in sich zusammen, und ein Beben ging durch seinen Körper. Dann aber, wie durch wunderbare Kraft getrieben, erhob er sich, streckte die Arme nach der untergehenden Sonne aus und rief wie jubelnd aus: „Edi, Edi! I kimm!“ Am selbigen Tage ging auch er zur Küste.

Noch heutigestags aber erzählt man sich in den Bergen dort die seltsamen Begebenheiten von dem Besenbinder-Karl — dem „Mann im Grunde“.

Die Versuchung.

Von Franz Wichmann.

Es war die höchste Zeit, der Kreuzhofbauer mußte fort in die Stadt. Bis zur letzten Minute hatte er gezögert, und aus einem guten Grunde: es war ihm doch eine bedenkliche Sache, Haus und Hof auf mehrere Tage allein zu lassen. Freilich, seinen Dienstboten durfte er vertrauen, die hatten sich nie etwas zuschulden kommen lassen. Aber seit sein Weib gestorben, war er unruhig und furchtsam geworden. Man hörte so viel von Unsicherheit im Lande, von Einbrüchen in den benachbarten Dörfern. Wenn die Spitzhuben es auch bei ihm versuchten! — Der größte Teil seines Vermögens lag zwar in sicheren Papieren in der Stadt, aber das Geld, das er auf dem letzten

Biehmarkt erlöst hatte, besand sich noch dort im Schreib-

tisch. Drunten hatte der Anselm den Braunen an das Wägel gespannt, das ihn zur nächsten Eisenbahnstation führen sollte: ungeduldig knallte er mit der Peitsche.

Aber der Bauer ging noch immer unruhig in dem Schlafzimmer umher. Das Geld im Schreibtisch ließ ihm keine Ruhe. Wenn Diebe einbrächen, würden sie hier zuerst nachsuchen. Aber was sollte er thun? Mitnehmen, das war nicht weniger gefährlich, man konnte beraubt werden — oder es verlieren. Plötzlich kam ihm ein Gedanke. Er öffnete das Schubfach, zog etwas Zusammengewickeltes hervor und schob es unter den auf niedrigen Füßen stehenden Schreibtisch. Dort so verloren hingelegt, war es am sichersten; da würde es niemand finden.

Es war ganz finster unter dem alten Möbel, und nur, wenn man sich auf den Boden legte, hätte man es entdecken können.

Unser Quirin Walz lächelte verächtlich über seinen klugen Einfall und folgte jetzt beruhigt der Mahnung seines Knechtes.

Die Dienstboten standen alle unter der Thür, als der Herr davonfuhr. Des Nachbarn Alois, der auch auf die Station wollte, lenkte das Fuhrwerk, um es am Abend zurückzubringen.

„Wär' besser, der Herr hielte selbst nochmal Hochzeit, als daß er auf eine andere fähr“, meinte Bertha Birner, die Stallmagd.

„Ist doch seine Schwester, die Hochzeit hält“, entgegnete Lisette Frühwein, die das Hauswesen versah, „da konnte der Herr nicht wohl daheim bleiben.“

„Ist aber auch eine Wittib, die sich den zweiten Mann nimmt; ich denke, der Bauer könnt's auch so machen.“

Anselm blickte die Stallmagd von der Seite an. „Meinst gar, du selber wärst recht für den Herrn?“

„Sein Geld thät' ihr schon gefallen“, lachte Friedolin Hauser, der ältere der beiden Knechte.

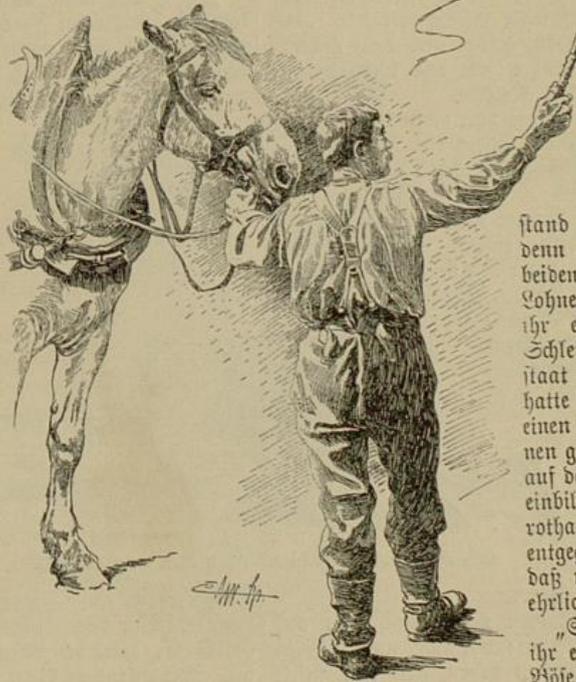
Anselm unterdrückte einen Seufzer. „Ich wüßt schon, was ich thät', wenn ich der Herr wär.“

Die Bertha stemmte die Hände auf die drallen Hüften und lachte ihn an. „Freilich, ein Jüngerer wär' mir schon lieber, aber einen armen Schlucker mag ich nicht.“

Dem Knechte schoß das Blut ins Gesicht. Was half es ihm, daß er das eitle, hübsche Mädchen gern

sah! Er wollte eine bittere Antwort geben, doch eine andere Stimme mischte sich ein: „Geld hat noch keinen glücklich gemacht, und der größte Reichtum — wie unser Herr Pfarrer sagt — ist die Ehrlichkeit.“

Die Stallmagd lachte verächtlich. Das sah der dummen Gans, der Lisette, ganz ähnlich. Sie konnte dieses stille, bescheidene Mädchen, das den ganzen Tag rastlos im Hause thätig war, nicht leiden. Und daß ihr der Anselm früher gut gewesen, mochte sie ihr vollends nicht vergessen. Wie konnte man nur dieses armselige Geschöpf, dessen eine Schulter höher war als die andere, und das nicht einmal ein hübsches Gesicht hatte, gern sehen! Nun, seit sie selbst auf den Hof gekommen, hatte sich das freilich geändert. Die beiden Knechte



Drunten knallte Anselm ungeduldig mit der Peitsche.

bemühten sich nur noch um sie, und das war es, was sie wollte. Ein ernstes Verhältnis einzugehen, kam ihr nicht in den Sinn, und das Beste war, es mit keinem zu verderben. So

stand sie sich am besten, denn schon oft hatten die beiden von ihrem kärglichen Lohne etwas abgespart, um ihr ein Band oder eine Schleife für ihren Sonntagsstaat zu kaufen. Letztlich hatte ihr der Anselm sogar einen Ring mit einem schönen grünen Stein geschenkt, auf den sie sich nicht wenig einbildete. Sie warf den rothaarigen Kopf zurück und entgegnete spitz: „Ich denke, daß wir alle nicht weniger ehrlich sind wie du!“

„So betet zu Gott, daß ihr es bleibt und euch der Böse nicht in Versuchung fähre“, antwortete Lisette

in ihrer sanften Weise und ging davon, ihrer Arbeit nach. Sie wollte die Abwesenheit des Bauern benutzen, um das Haus gründlich zu putzen. Das Schlafzimmer, das der Herr den Dienstboten nur ungerne offen ließ, bedurfte schon längst der Säuberung. Dort wollte sie den Anfang machen.

„Thät' eine gute Pfarrersköchin geben, die Lisette, meint ihr nicht auch“, spottete die Stallmagd, „predigen kann sie besser wie der hochwürdige Herr selber.“

Die Knechte lachten laut, so daß es die Verhöhte im obern Stockwerk hörte. Von Anselm thät es ihr wehe. Das Beste war: Arbeiten und Vergessen. — Sie kniete nieder und begann den Boden aufzuwaschen.

Unter den Möbeln hatte sich Schmutz und Spinnwebewebe angesetzt; sie nahm den Besen am Stiel, um es fortzukehren. Unter dem Schreibtisch stieß sie auf

einen festen Gegenstand; sie zog ihn hervor und unterjuchte ihn. Das Klirren und Klang, . . . herrlich, das war Geld! Erschrocken schob sie den Pack wieder zurück, ohne weiter nachzusehen. Wie kam das Geld nur dorthin? Hatte der Herr es versteckt, — oder wußte er selbst nicht darum? Das Geheimnis begann sie zu drücken. Sie kam sich wie schuldig vor, daß sie darum wußte. Bis zum Abend hielt sie es aus. Dann, als man sich zum Essen um den runden Tisch in der Gefindestube setzte, mußte sie sich das Herz erleichtern. Es war doch besser, wenn alle darum wußten, damit es kein Unberufener finde. So erzählte sie, was sie gefunden. Eine Zeit lang schwiegen alle; jeder blickte verstohlen auf den andern.

„Geld, das man findet, braucht man nicht abzuliefern,“ meinte Fridolin, „das ist kein Diebstahl.“

„Pstui, schäme dich,“ sagte Lisette entrüstet, „was wir nicht erworben haben, gehört uns auch nicht.“

„Wenn man nur wüßte, wie das Geld dorthin gekommen ist?“ bemerkte Anselm.

„Gewiß hat es die Selige dort versteckt, damit es der Herr nicht finden solle,“ rief Bertha.

„Der Bauer weiß gewiß gar nichts davon,“ fügte Fridolin hinzu.

„Wenn das wäre,“ begann Anselm, schwieg aber wieder unter dem ernststen, strafenden Blicke, den Lisette ihm zuwarf. Aber bei sich dachte er's zu Ende: Wenn das wäre, dürfte man es ohne Gefahr nehmen. Wenn einem etwas genommen wird, von dem man nichts weiß, so hat man auch keinen Schaden davon. „Wieviel ist's denn?“ fragte er laut.

„O, es ist eine große Summe, — ich habe noch nie soviel Geld

beieinander gesehen, gewiß ein paar hundert Mark.“

Die Knechte rissen Augen und Mund weit auf. Die Gewißheit, einen Schatz, den man nur zu heben brauchte, so in der Nähe zu haben, übte eine starke Wirkung auf sie. Armer Leute Kinder, die von früher Jugend an bei Fremden ihren kärglichen Verdienst gesucht, wie sie sämtlich waren, hatten sie noch nie viel klingende Münze ihr eigen genannt. „In unserer Kammer findet man kein Geld!“ seufzte Fridolin.

„Wenn wir nur auch ein solches Päcklein hätten!“ setzte Anselm hinzu. Und im stillen dachte er, wie herrlich es sein müßte, sich neue Sonntagskleider und warme Handschuhe zu kaufen, und einen schönen Hut, in dem man auf der Kirchweih am nächsten Sonntag den Herrn spielen könnte. Und die Bertha sollte auch nicht zu kurz kommen. Die würde das Beste und Schönste erhalten, was sich finden ließ. Dann konnte sie ihm seine Armut nicht mehr vorwerfen, und er konnte ihr einen regelrechten Heiratsantrag machen.

Den Fridolin umgaukelten die gleichen Vorstellungen. Schweigend und verstimmt erhoben sich alle.

Niemand hatte Lust, noch etwas zu schaffen. Selbst Lisette schlich sich auf ihre Kammer, die Thränen waren ihr nahe; sie wußte selbst nicht, warum; aber eine unerklärliche Angst schnürte ihr die Brust zusammen. Erst im Gebet fand sie Ruhe und Frieden wieder.

Die Knechte schliefen nicht, wachend wälzten sie sich auf ihrem Lager, ohne es zu wagen, einander ihre Gedanken zu verraten. Am folgenden Morgen aber ward es Fridolin unerträglich.

„Man könnte einmal nachsehen, ob die Lisette wahr gesprochen,“ meinte er, als sie sich rüsteten, auf das Feld zu gehen. Anselm blieb stehen.

„Das wäre nichts Unrechtes. — Aber ich traue mir's nicht. Wenn der Herr zurückkäme.“

„Nein, der kann unter drei Tagen nicht wieder kommen. Wenn du Furcht hast, gehe ich selbst hinauf; nehmen will ich's natürlich nicht; nur einmal anschauen.“ Anselm blieb an der Treppe stehen, während Fridolin zum Schlafzimmer hinaufschlich.

„Wenn mich nicht hört,“ dachte er, „die ist so einsältig, mit ihrem Gewissen.“

Aber das Mädchen war mit der Stallmagd im Hofe beschäftigt. Er sagte Mut, warf sich auf den Boden und langte unter den Schreibtisch. Wirklich — da war es, hart und schwer. Er hielt einen alten schmutzigen Lumpen in seiner Hand und wickelte ihn auf. Ein gestrickter Beutel lag vor ihm. Mit zitternden Fingern

machte er ihn auf. Ein Sonnenstrahl fiel durch das Fenster. Wie das glitzte und blitzte! Gold, lauter Gold! Er hielt den Atem an, seine Augen weideten sich. Wenigstens zählen mußte er es doch. Das war eine unglaubliche Summe — ein ganzes Vermögen! Die Stücke klangen in seinen zitternden Händen. Dreihundert Mark! Er ließ das Geld in den Beutel zurückfallen und wog ihn in seiner Hand. Damit konnte man alles haben, alles kaufen, die ganze Welt. Unwillkürlich ließ er es in seine Tasche gleiten. Wie das schwer war! Er schlug mit der Hand daran. Das klirte und klang. — Mein Gott, wenn er ein reicher Mann wäre! Aber ein Gedanke erschreckte ihn. Die andern wußten darum, sie würden ihn verraten; aber teilen wollten sie, es blieb ja auch so für jeden genug. Er holte den Beutel wieder hervor, schob ihn an seinen Platz und kehrte leise zu Anselm zurück.

Als Lisette eine Viertelstunde später durch den Hausflur ging, sah sie die beiden Burschen flüsternd am Fuße der Treppe stehen. Wie sie sich näherte,



Er warf sich auf den Boden und langte unter den Schreibtisch.

schwiegen sie und blickten zu Boden. Wieder folterte sie die Angst und schnürte ihr die Brust zusammen. Als am Mittag die Knechte vom Felde heimkehrten, stand sie hinter der angelehnten Hausthür, ohne daß man sie bemerkte. Die Knechte sahen sich um, ob sie allein wären. Lisette rührte sich nicht. Wieder begannen sie zu flüstern: „Ich hab' die ganze Nacht davon geträumt, Fridolin.“

„Ich habe auch nicht schlafen können.“

„Wenn wir's hätten, könnten wir ruhig sein.“

„Hol du's, Fridolin!“

„Ich hol's nicht, hol du's!“

„Aber wir teilen ehrlich.“

„Natürlich!“

„Und die Bertha?“

„Die bekommt auch ihr Teil davon. Der Lisette brauchen wir nichts zu geben, die kenn' ich!“

„Aber wenn sie uns verrät?“

„A bah, das laß meine Sorge sein, die fürchtet sich vor uns.“

„Ich thät' es holen, aber ein Zehner muß dem extra gehören, der es wagt.“

„Weinetwegen!“

Sie schreckten auf, Bertha kam vom Stalle herein. Sie wies nach oben.

„Ich hab' es auch gesehen!“

„Liegt es noch dort?“ fragten beide.

„Freilich, bis es einer holt. Das gäb' eine lustige Kirchweih, he!“

Sie waren durch den Flur der Treppe zu gegangen. Lisette schlüpfte aus ihrem Verstecke.

„Kommt, das Essen ist fertig.“

Anselm schreckte zurück. Man mußte noch warten. Aber am Nachmittag sollte es geschehen.

Nach der Mahlzeit saßen sie wieder stumm und brütend da. Nur Lisette verließ das Zimmer und ging in den oberen Stock hinauf. Nach einer Weile hörte man in der Kammer ihre Schritte. Dann kam sie wieder herab, als Bertha sich eben entfernte, um nach dem Vieh zu sehen.

„Du gehst fort?“ fragte Anselm.

„Zur Mühle nach Bachau, das Mehl ist ausgegangen. Vor Abend bin ich wieder da.“

Die Knechte sahen sich an, die Gelegenheit war günstig.

„Jetzt thu' ich's,“ flüsterte Anselm und schlich hinaus. Fridolin holte sich einen Krug frischen Most aus dem

Keller. „Morgen trinken wir Wein,“ dachte er, „das soll ein lustig' Leben werden.“

Dem Anselm zitterten die Knie, als er das Schlafzimmer betrat. Mit fiebernden Händen griff er unter den Schreibtisch. Er fühlte nichts, das Geld mußte ganz hinten liegen. Er streckte sich auf den Boden aus, um tiefer hinuntergreifen zu können. Tod und Hölle, was war das! Er erreichte die Wand, ohne etwas zu greifen. Das Geld war nicht mehr da! — Der Fridolin, der Glende, hatte ihn betrogen! Der mußte das Geld genommen haben und suchte vielleicht in diesem Augenblick schon damit das Weite. Eine fürchterliche Wut erfaßte ihn. Er wollte aufspringen. Da lähmte ein jäher Schrecken seine Füße. Schwere

Tritte kamen die Treppe herauf, er kannte sie, es war der Bauer! Mit einem Satz stand er an der Thür, aber ehe er hinaus schlüpfen konnte, trat der Bauer bereits auf die Schwelle. Vom Schuldberußtsein erdrückt, stand Anselm mit schlotternden Knien am Thürpfosten.

Der Kreuzhofbauer, der unten im Hause niemandem begegnet war, machte ein verwundertes Gesicht, als er den Knecht aus seiner Kammer kommen sah.

„Bin unerwartet heimgekehrt,“ sagte er kurz, „mein künstiger Schwäher hat sich den Fuß gebrochen, und die Hochzeit ist verschoben worden; da bin ich heut früh wieder fort, um daheim nach dem Rechten zu sehen. Aber was thust du da, Anselm?“

Der Knecht zitterte am ganzen Leibe. Was sollte

er antworten? Sein halbes Leben hätte er gegeben, wenn ihm diese Dual erspart geblieben wäre. Das war nun die Strafe! Aber daran war sie schuld, die falsche, eitle Bertha, um ihretwillen hatte er es thun wollen; o, wie er sie in diesem Augenblick haßte.

Der Bauer wiederholte ungeduldig seine Frage.

„Ich,“ stotterte Anselm, „ich hab' die Lisette gesucht.“

„Hier oben in meiner Kammer?“

„Sie hat hier gepußt.“

Das war freilich schon gestern gewesen, aber dem Geängstigten fiel nichts anderes ein.

Der Kreuzhofbauer stampfte ärgerlich mit dem Fuße auf. „Hast du's noch immer mit dem Mädel? Du weißt, daß ich die Liebeleie nicht will.“



„Wo hast du mein Geld, Schuft?“ so rief der wütende Mann.

„Aber sie ist ja gar nicht mein Schatz — die — die!“
Er stockte aufs neue unter dem forschenden Blicke des Bauern, dem sein Benehmen verdächtig vorkam, und schlich mit gesenktem Kopfe aus der Thür.

„Er hat ein böses Gewissen,“ murmelte der Bauer, und von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, eilte er auf die Wand zu, kniete nieder und griff unter den Schreibtisch. Sein Gesicht entfärbte sich. Wahrhaftig, das Geld war fort. „Räuber, Diebe!“ kreischte er auf. Und mit ein paar Säßen sprang er die Treppe hinab.

Der Fridolin drückte sich eben aus der Hausthür, aber den Anselm erwischte er noch im Flur. „Wo hast du mein Geld, Schuft?“ so rief der wütende Mann.

Der so überraschte konnte kaum ein Wort hervorbringen. „Ich, — ich weiß von nichts!“

„Führe mich auf deine Kammer, ich will sehen, wo du es versteckt hast?“

Anselm öffnete alle seine Sachen, aber das Suchen blieb erfolglos.

„So hast du es bei deiner Liebsten verborgen. Wir werden es schon finden.“

Rasch ging er in Lisettens Kammer. Ihr Koffer war nicht verschlossen. Krampfhaft durchwühlte der Bauer den Inhalt.

„Da, da, — was hab' ich gesagt? — Da ist es!“

Er hatte ein paar Strümpfe und Taschentücher herausgeworfen, unten auf dem Grunde lag das entwendete Geld. — „Willst du gestehen, ihr habt mich gemeinsam beraubt!“

„So wahr mir Gott helfe, Herr, ich weiß von nichts,“ stammelte Anselm mit tödlichem Schrecken, „aber die, die — hat es nicht gethan.“

„So, das wollen wir sehen! — Wo ist die Dirne?“

„Fortgegangen, auf die Mühle, Herr!“

„So wird sie gleich zurückkommen, du bleibst bei mir, und daß du ihr kein Zeichen giebst, kein Wort redest, sonst schick' ich auf der Stelle nach dem Gendarm.“

Er hatte kaum ausgesprochen, als die Hausthür ging. Lisette kam in die Küche und stellte das Mehl ab. Dann schickte sie sich an, die Treppe emporzusteigen.

Als sie auf der obersten Stufe ankam, trat ihr der Bauer unvermuthet entgegen, während Anselm sich zitternd im Hintergrunde hielt. „Wo ist das Geld?“ schrie er sie an. Sie schien wirklich zu erschrecken. Dann aber sagte sie sich und sah ihm ruhig ins Gesicht. „Das Geld, das unter dem Schreibtisch lag?“

„Ja, du weißt also?“

„Gewiß, ich habe es gefunden, als ich die Kammer putzte.“

„Und gestohlen!“

„Gestohlen!“ schrie sie auf. „Ich habe es fortgenommen, es liegt in meinem Koffer.“

„Freche Dirne, das wagst du mir zu sagen! Gehe es nur, ihr habt gemeinsame Sache gemacht, dieser hat es dir gegeben.“

„Anselm! Bei allen Heiligen, er ist unschuldig!“

„Wie die Lisette, das schwör' ich,“ rief der Knecht in plötzlich ausbrechendem Gefühl.

Der Bauer wußte nicht, was er denken sollte; Lisettens Ruhe, ihr offenes Geständnis entwaffneten ihn.

„Sprich, wie kamst du dazu?“

„Ich nahm es fort, damit es niemanden in Versuchung führen sollte,“ entgegnete sie fest, und ihr Blick traf Anselm, der glühend rot wurde und sich abwandte.

Der Bauer fühlte, daß sie die Wahrheit sprach. Sein Zorn schwand plötzlich.

„Wenn es so ist, Lisette! Du bist ein braves Mädchen, ich glaube dir.“

Fremdige Röthe färbte die Wangen der Magd, nicht weil sie den Verdacht gegen sich entkräftet, sondern weil sie den Geliebten gerettet sah. Um ihn hätte sie alles ertragen, selbst den schändlichen Verdacht eigener Schuld.

Als sie wieder fortgegangen war, schlich Anselm ihr nach. Im Flur begegnete ihm Bertha. Er würdigte sie keines Blickes und wandte ihr verächtlich den Rücken. Er war plötzlich ein anderer Mensch, ein reuiger, zerknirschter Sünder geworden. „Lisette,“ flüsterte er, als er die Magd im Hofe traf, „Lisette!“

Sie wandte sich um. „Was willst du?“

„Dir danken,“ sagte er mit niedergeschlagenen Augen.

„Danken, wofür?“



Ruhig mit glücklichem Lächeln ließ sie ihm ihre Hand, die er zärtlich drückte.

„Daß du mich gerettet vor mir selbst, vor dem Bösen, — ich weiß es ja, nur um meinetwillen hast du es gethan.“

Das Mädchen schauderte. „So warst du wirklich im Begriffe, den Schurkenreich zu thun?“

„Ja,“ rief der Bursche in überquellender Reue, „und ohne dich wäre ich jetzt ein Verbrecher. Kannst du mir verzeihen, Lisette?“

„Wenn du wahrhaftig bereuist, ja!“

„O Dank, — und — und kannst du mich auch noch ein wenig lieb haben, wie früher?“

„Lieber noch,“ sagte sie, „denn jetzt weiß ich, daß du nie mehr auf Abwege geräthst; diese Stunde wirst du nicht vergessen.“

„Niemals, niemals. — Aber eines schwöre ich dir bei den Höllequalen der Angst, die ich ausgestanden, fortan will ich arbeiten und sparen, für dich Lisette für unser Glück; du machst mich reicher als alles Geld der Welt.“

Ruhig und mit glücklichem Lächeln ließ sie ihm da ihre Hand, die er zärtlich drückte.

Der kluge Handwerksbursche.

Der Maier Arnold war auf der Reise und, was sein Auseres betrifft, gegen die Gewohnheit vieler Handwerksburschen sehr sauber, ja man kann sagen, nobel gekleidet. Ein nagelneuer Kammgarnanzug, ein weißes Hemd mit Stehkragen, ein schwarzes Filzhütchen, noch kleiner, als es der alte Napoleon trug, ein Paar hochabsätzig, guterhaltene Bottinen und eine von Gold sein sollende Uhrkette, die breit und dick sich über das Brusttuch legte, so daß man im Notfall auch einen Radschuh dran hängen konnte, all dies gab ihm ein ganz „herrliches“ Aussehen, um so mehr, als auch der schwarze Schnurrbart gedreht und gedreht war, als käm' unser Wanderer stracks aus dem Magyarenland.

Nicht ganz so nobel sah es im Magen aus; da sprang der Hunger an den glatten Wänden hinauf, denn der Geldbeutel des Arnold war leer, ach so leer, daß er diesen Tyrannen mit dem besten Willen nicht bändigen konnte — wenigstens nicht auf herrliche Art.

„Doch wozu,“ sagte der Arnold „ist man auf der Reise und wozu giebt es reiche Bauern? Fechten wir also! Wer auf Reisen war und nicht gesochten hat, ist auch kein rechter Handwerksbursche!“

Auf einem Ausläufer des Schwarzwaldes unweit der Landstraße liegt im Schatten einer uralten, mächtigen Linde und im Spalier hochgewachsener, zitternder Pappeln, massiv und behäbig wie eine Ritterburg der alten Zeit, der Bühlhof, ein schönes, zweistöckiges Wohnhaus, dessen hellglühende Fenster und blendend weiße Vorhänge, ebenso wie die ausgedehnten, in gutem Stande befindlichen Oconomiegebäude den Wohlstand des Bauern und die Tüchtigkeit der Bäuerin bekunden.

In der Wohnstube, wo Tisch und Stühle blank geschuert, Holzwerk und Decke aber mit gelbem Ocker

gut gestrichen, braun mazeriert und mit wasserhellem Kopallack ausgezogen sind, sitzt soeben der Gendarm Schlaule und hat vor sich auf zinnernem Teller ein Stück Speck, Speck von erster Güte, mit so einladenden roten Streifen drin, — und neben dem Teller steht ein Glas echtes Chrieswasser und in der Hand hält er eben einen gar riesigen Laib Brot, von dem



Währenddem geht die Thüre auf, und in derselben sieht der schmucke Arnold.

er nun, als waffengeübter Mann, mit Geschick ein gehöriges Stück herunterfäbelt.

„Trinke-n au,“ sagte der Bauer, ein weißhaariger Mann mit gutmütigem Gesicht, „trinke-n au, Herr Stationskummidant; trinke-n au, aß i nomol ischente cha. Oder isch des Chrieswasser am End nit guet?“

„Bühlbauer, prima Ware! Hab' noch nichts so getrunken,“ sagte der Gendarm, der die schwache Seite der Bauern kannte und wußte, daß sie in dem Maße willfähriger und freigebiger werden, als man sie lobt. „Auf Chre, noch nichts so getrunken! Aber zu viel darf man doch nicht trinken, besonders, wenn man noch Dienst hat,“ fügte er bei, leerte aber doch das Glas auf einen Zug.

Währenddem geht die Thüre auf, und in derselben steht der schmucke Arnold, der hier nichts anderes als